

BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 104 · 19. September 2014

Eine Jugend im Ersten Weltkrieg

Die Tagebücher von Hans Müller von Ferdinand Leikam

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs am 1. August 1914 hatte weitreichende Folgen für die Bewohner der Stadt Karlsruhe. Auch und gerade Kinder und Jugendliche waren vom Krieg und den Kriegsfolgen unmittelbar betroffen. An vielen Schulen wurde der Unterricht reduziert, da das Schulgebäude als Kaserne oder Lazarett zweckentfremdet wurde oder weil Lehrer Kriegsdienst leisten mussten. Zudem fiel in den Wintermonaten immer wieder der Unterricht aus, wenn kein Heizmaterial zur Verfügung stand. Auch den zunehmenden Mangel an Lebensmitteln bekamen Kinder und Jugendliche zu spüren. Immer mehr Schülerinnen und Schüler waren auf das kostenlose Mittagessen im Rahmen der Schülerspeisung angewiesen. Das Anstehen für Lebensmittel gehörte bald zum Alltag vieler Kinder und Jugendlicher. Zudem mussten Schülerinnen und Schüler oft Bucheckern und andere Naturerzeugnisse sammeln, die sich zu Lebensmitteln weiterverarbeiten ließen.

Der Arbeitskräftemangel, der aus der Einberufung zahlreicher Männer resultierte, hatte zur Folge, dass immer häufiger Jugendliche zu Hilfsarbeiten eingesetzt wurden. Im Rahmen des landwirtschaftlichen Hilfsdienstes wurden männliche Jugendliche im Sommer 1917 erstmals systematisch zur Arbeit in der Landwirtschaft herangezogen. Zur Vorbereitung junger Männer auf ihren späteren Einsatz an der Front war bereits kurz nach Kriegsbeginn die Jugendwehr entstanden. Auch unter den Luftangriffen hatten Kinder und Jugendliche zu leiden. Als frontnahe Stadt wurde Karlsruhe 14-mal aus der Luft angegriffen, dabei starben insgesamt 168 Menschen. Am 22. Juni 1916 fielen dem schwersten Angriff 120 Menschen zum Opfer, darunter 71 Kinder unter 15 Jahren.

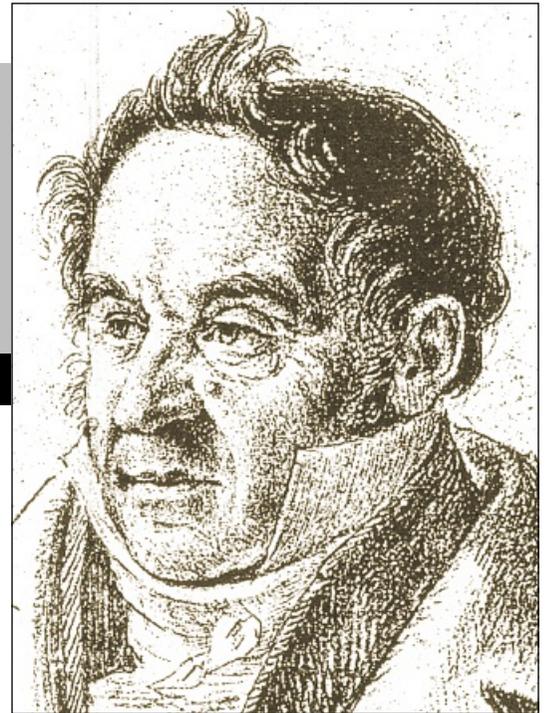
Trotz der weitreichenden Folgen, die der Krieg für sie hatte, sind nur sehr wenige direkte Aussagen von Kindern und Jugendlichen aus den

Kriegsjahren dokumentiert. Wie Kinder und Jugendliche in Karlsruhe den Krieg und die Kriegsfolgen wahrnahmen, lässt sich daher nur schwer beantworten. Umso wertvoller ist der Nachlass von Hans Müller, der dem Stadtarchiv Karlsruhe im Jahr 2013 zugehörig. Hans Müller wurde am 20. November 1901 geboren, bei Kriegsausbruch war er also zwölf Jahre alt. Die Sammlung umfasst Tagebücher, Fotos sowie Aquarelle, Zeichnungen und Skizzen, die Hans Müller etwa zwischen 1916 und 1918 angefertigt hat. Besonders die Tagebücher, die die Jahre 1917 und 1918 umfassen, eröffnen vielfältige Einblicke in das Leben eines Karlsruher Jugendlichen während des Kriegs.

Luftangriffe und landwirtschaftlicher Hilfsdienst

Mit seinen Eltern, dem Architekturprofessor Johannes Müller und dessen Frau Karoline, und seinen jüngeren Brüdern Erwin und Alfred wohnte Hans Müller in der Bürklinstraße in der Südweststadt. Während des Kriegs besuchte er die Goetheschule. Sein Vater leistete Militärdienst und war daher abwesend, was Hans Müller in seinen Tagebüchern allerdings nur am Rande erwähnte. Intensiv befasste er sich hingegen mit den Fliegerangriffen auf die Stadt, deren Ablauf und Folgen er genau beschrieb und oft auch fotografisch festhielt. So zum Beispiel am 10. Februar 1917: „Morgens um ¼2 Uhr weckte mich Mutter, und ich hörte nun heftiges Abwehreschießen. ... Das Schießen dauerte bis ¼3 Uhr. Gegen ¼4 Uhr war Schluß. Ich trat nun einen Rundgang an, konnte aber nichts entdecken. Am Morgen schaute ich mir die Schäden an. Es war nicht viel ‚futsch‘. Am Güterbahnhof einige Verwundete, von denen einer (Vater von 8 kleinen Kindern) starb. Mittags ging ich in die Stadt. Abends gemalt. Von ¼10 – ¼11 war wieder Alarm.“ Auch der Schulunterricht wurde mehrmals von Fliegeralarm unterbrochen, etwa am 30. Oktober 1917: „Morgens (während der Schulzeit) um 11:40 Uhr Sirenenalarm, 10 Minuten darauf Böller. Wir gingen in den Schulkeller (ziemlich langweilig, miserable Luft) – Um 12:15 Schlußzeichen.“ Im Laufe des Jahres 1918 lässt sich bei Hans Müller eine gewisse Abstumpfung erkennen, so vermerkte er im August 1918 nach einem Alarm lediglich: „Nachts der übliche Fliegeralarm.“

Hans Müller war Mitglied der Jugendwehr, allerdings ohne den Aktivitäten großes Interesse entgegenzubringen, was die sehr knappen Erwähnungen in den Tagebüchern nahelegen. Lediglich auf Nachtübungen oder Ausmärsche ging er näher ein und fotografierte dabei auch. Ausführlich hingegen beschrieb Hans Müller den landwirtschaftlichen Hilfsdienst im Sommer 1917 in Kürnbach. Als er am 24. Juni zum ersten Mal nach Kürnbach fuhr, um dort seinen für die Sommerferien geplanten Einsatz zu regeln, beeindruckte ihn insbesondere das reichhaltige Essen auf dem Land: „Wir gingen zum Pfarrer, dann zum Bürgermeister, wo wir zum Essen eingeladen wurden (Suppe, Braten, Friedensspatzen [wahrscheinlich Eierspatzle, F. L.], ‚Wackelpeter‘, Erd-



1764 – 1844

Foto: Stadtarchiv

Gustav Hugo

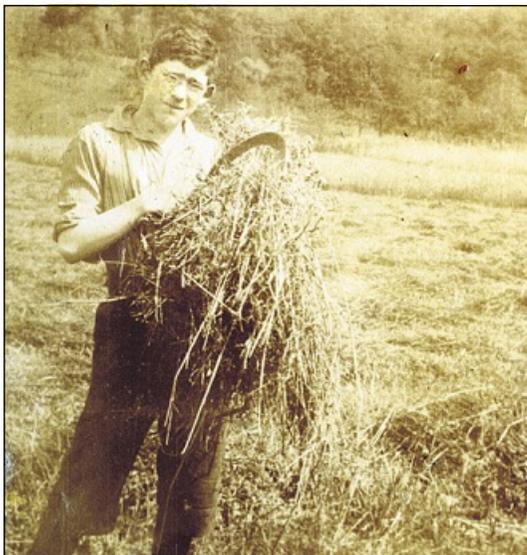
Vor 250 Jahren, am 23. November 1764, wurde Gustav Hugo in Lörrach geboren als Sohn des baden-durlachischen Justiz- und Verwaltungsbeamten und späteren Hofgerichtsbeisitzers Michael Hugo. Der Vater kam 1764 nach Lörrach. Dort verbrachte Hugo seine Kindheit bis er im Alter von 14 für zwei Jahre auf das Gymnasium in Mömpelgard/Montbéliard (damals württembergisch, seit 1793 französisch) zur Erlernung der französischen Sprache geschickt wurde. 1779 wechselte er bis 1782 auf das „Gymnasium illustre“ in Karlsruhe (heute Bismarck-Gymnasium).

Zum Studium der Rechte, der Philosophie und der Geschichte ging er anschließend nach Göttingen, wurde 1785 für zwei Jahre in Anhalt-Dessau Prinzenenerzieher und 1788 in Halle promoviert. Direkt im Anschluss daran kehrte Hugo jedoch an die Universität Göttingen zurück, wo er ab 1792 bis an sein Lebensende als Professor zu den Größen der Juristenfakultät zählte und zum Begründer der Historischen Rechtsschule und Vorläufer des berühmten Friedrich Carl von Savigny (1779–1861) wurde; einige Male hielt er auch Vorlesungen über den Code Napoléon (Code Civil). Sein Portraitmedaillon schmückt die Portraitgalerie an der Fassade des Neuen Auditoriengebäudes. Rufe nach Heidelberg (1803) und Halle (1806) lehnte er ab.

Vielfach aufgelegt, erschien ab 1790 sein siebenbändiges, auf seinen Vorlesungen beruhendes „Lehrbuch eines civilistischen Curses“, von dem die Bände über die Geschichte des römischen Rechts, des heutigen römischen Rechts, des Naturrechts und der juristischen Enzyklopädie die wichtigsten sind. Seine Vorbilder waren Montesquieu und Kant. Für die Zeitschrift „Civilistisches Magazin“ (1790–1837) verfasste er fast alle Beiträge, und in den „Göttingischen Gelehrten Anzeigen“ erschienen mehrere hundert Rezensionen aus seiner Feder, später von ihm in drei Bänden gesammelt („Beyträge zur civilistischen Bücherkenntniß der letzten vierzig Jahre“).

Auch Nichtjuristen ist er heute noch bekannt als Übersetzer und Kommentator der „Historischen Übersicht des Römischen Rechts“ (1789) – das 44. Kapitel des mehrbändigen berühmten Werks von Edward Gibbon „Niedergang und Fall des Römischen Reiches“, 1996 von Okko Behrends neu ediert und erläutert.

Vor 170 Jahren, am 15. September 1844, verstarb Hugo in Göttingen, in Karlsruhe unvergessen: Der Großherzog von Baden verlieh ihm 1838 das Kommandeurkreuz des Zähringer Löwenordens, und im IV. Teil der von Friedrich v. Weech herausgegebenen Badischen Biographien (1891) wird seiner gedacht. Auch im Gedenkjahr 2014 darf Hugo in seiner badischen Heimat nicht vergessen werden, desgleichen nicht seine drei „Fragen an die Rechtswissenschaft“: „Was ist rechtens? Ist es vernünftig, daß es so sey? Wie ist es rechtens geworden?“ Karl Zippelius



Hans Müller beim landwirtschaftlichen Hilfsdienst in Kürnbach, 1917. Foto: Nl. Müller, Stadtarchiv

Fortsetzung Seite 2

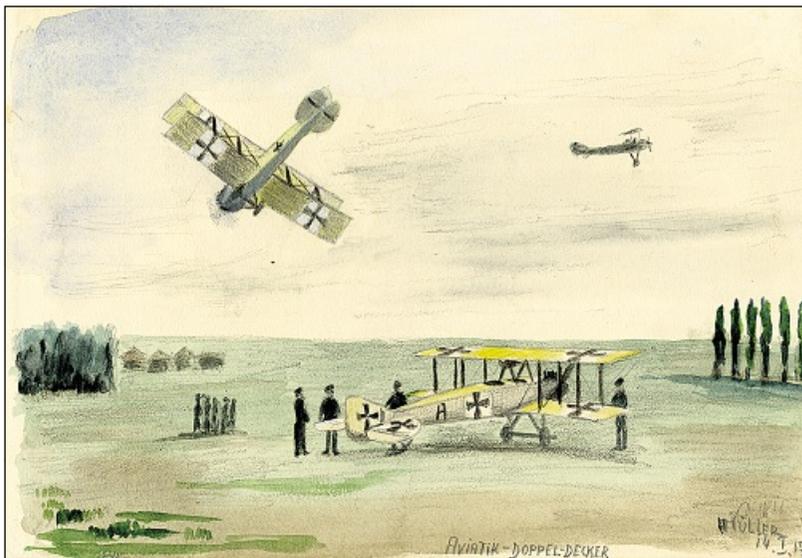
beeren, Gläschen Wein). Das hat geschmeckt.“ Auch das Abendessen mit Speck, Bratkartoffeln mit Wurst und Kirschen beeindruckte Hans Müller und veranlasste ihn zu der Feststellung: „So gut ist mirs schon lange nicht mehr gegangen.“

Im Juli 1917 leistete Hans Müller erstmals landwirtschaftlichen Hilfsdienst in Kürnbach, über den er eingehend und positiv in seinem Tagebuch berichtete. Nach der Beendigung des Diensts kehrte er nach Karlsruhe zurück, im Gepäck „30 Pfund Bohnen, 10 Pfund Geleeäpfel, Brot, 3 Mark Lohn“. Bereits im August fuhr er erneut zum Hilfsdienst nach Kürnbach. Die dabei geknüpften Kontakte nutzte er auch in der Folgezeit. Mehrmals fuhr er nach Kürnbach, um sich Lebensmittel zu besorgen. Dies war durchaus geboten, denn auch für die Familie Müller war die Lebensmittelversorgung problematisch. Das Anstehen in der Hoffnung auf Lebensmittel gehörte ebenfalls zu den Erfahrungen von Hans Müller. So schrieb er am 31. Oktober 1917: „Mittags Kraut geholt (50 Pfund) böse Steherei. 1000de von Menschen mußten unverrichteter Dinge abziehen“.

Zeit des Umbruchs

Zu den Hobbys von Hans Müller zählte neben dem Fotografieren das Malen und Zeichnen, wovon zahlreiche Bilder und Skizzen zeugen. Zahlreiche Bilder mit Flugzeugen verweisen auf ein weiteres Hobby von Hans Müller, die Fliegerei. Regelmäßig ging er auf den Exerzierplatz, wo die deutschen Kriegsflugzeuge zur Luftabwehr stationiert waren. Am 13. November 1918 ging für Hans Müller ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung: Zum ersten Mal durfte er in einer Maschine mitfliegen. „Voll seligsten Glücksgefühls stieg ich in das Flugzeug, meine jahrelange Sehnsucht hatte sich verwirklicht. Unbeschreiblich schön war der Start. ... Immer kleiner wurden die unten Stehenden, kaum mehr konnte ich sie winken sehen. ... Das ganze kam mir vor, wie ein wunderschöner Traum. Nie werde ich dieses schöne Erlebnis vergessen.“

Ein anderes einprägsames Erlebnis lag zu diesem Zeitpunkt erst wenige Tage zurück. Am 9.



Aquarell „Aviatik-Doppel-Decker“ von Hans Müller, 14. Januar 1917.

Foto: Nachlass Müller, Stadtarchiv

November 1918 wurde Hans Müller Augenzeuge der Revolution. In seinem Tagebuch schilderte er die Ereignisse in Karlsruhe wie folgt: „Große Bewegung verursachte die Nachricht vom Thronverzicht des Kaisers. Um ½6 gingen wir zu dem mit M. G. besetzten Bahnhof. Dort bildete sich ein[e] Versammlung. Kurze Ansprache[n] wurden gehalten, dann bildete sich ein Zug nach dem Rathaus. Auch dort wurden Ansprachen gehalten. Liebknecht, dieser Hallunke, wurde verherrlicht und man ließ die Republik hochleben. Ein Arbeiter- und Soldatenrat wurde gebildet. Der Zug ging dann nach der Grenadierkaserne, wo die Wache sich bald ergab. Nur wenige Schüsse fielen (10h). Dann wurde auch die Artilleriekaserne zur Übergabe gezwungen.“ Dass Hans Müller dem politischen Umbruch mit Skepsis gegenüberstand, machen folgende Zeilen von gleichem Tag deutlich: „Was soll nun ich zu der Bewegung sagen? Daß

Heimweg sagte mir Mariele, daß sie mich liebt. Hurra.“ Die Beziehung mit Mariele macht deutlich, dass der Krieg das Leben von Hans Müller nicht gänzlich bestimmte. Immer wieder gelang es ihm, sich Freiräume zu schaffen. Zu diesen zählen auch Streiche, die er ebenfalls in seinem Tagebuch dokumentierte. Am 26. November 1917 etwa versiegelte er mit drei Klassenkameraden einem Lehrer die Schlösser von Haus- und Gartentüre mit Gips. Die Tat wurde aufgedeckt, und Hans Müller wurde mit zwölf Stunden Karzer und der Androhung der Entlassung bestraft.

Ausführlich zum Thema Ferdinand Leikam: Kindheit und Jugend im Krieg, in: Ernst Otto Bräunche und Volker Steck (Hrsg.): Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914-1918, Karlsruhe 2014, S. 199-225. Tagebücher, Fotos und Bilder von Hans Müller sind noch bis zum 26. Oktober in der Ausstellung „Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914-1918“ im Stadtmuseum und im Pfnzgaumuseum zu sehen.

„Los von Karlsruhe!“

Die Ausgemeindungsbestrebungen Knielingens im Jahr 1949 von René Gilbert

Am 1. April 1935 wurde die bis dahin selbstständige Gemeinde Knielingen auf Anordnung des badischen Gauleiters Robert Wagner nach Karlsruhe zwangseingemeindet. Es war der erste Vorgang dieser Art in der Fächerstadt seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Ende der 1940er Jahre kam es in Knielingen zu Ausgemeindungsbestrebungen. Diese blieben freilich ein Strohfeuer, das gelöscht wurde, bevor es überhaupt richtig zu brennen begonnen hatte.

Das Flugblatt

„Einwohner von Knielingen! Knielingen, Euer Heimatort, eine uralte selbstständige Gemeinde, wurde trotz heftigem Widerspruch seiner Bürger und Einwohner [...] seiner Selbstständigkeit beraubt und der Stadt Karlsruhe einverleibt.“ Mit diesen Worten begann jenes Flugblatt, das die 1946 gegründete Knielinger Bürger-Kommission, die Vorläuferorganisation des 1959 gegründeten Bürgervers Knielingen, im November 1949 herausgab, um bei den Knielingerinnen und Knielinguern um Unterstützung für die Ausgemeindung aus Karlsruhe zu werben.

Konkret wurden zunächst die „gut geordnete[n] Verhältnisse“ in Knielingen vor der Zwangseingemeindung gelobt. So besaß die Gemeinde „zirka 600 ha gut gepflegten Wald“, „11 gemeindeeigene Gebäude“ und hatte „ein modernes Schulhaus“. Dies in Verbindung mit der „eigene[n] Wasserleitung, Kanalisation, Friedhofhalle“, sowie der „rasche[n] Erledigung der Amtsgeschäfte auf dem eigenen Rathaus“ bildeten „die Grundlagen der damals zufriedenen Gesamtbevölkerung.“

Im weiteren Text des Flugblatts wurde schließlich der Eindruck erweckt, der Stadtteil habe seit

Mitte 1935 auf nahezu allen Gebieten Nachteile erlitten. So behauptete die Kommission beispielsweise, die Umlagen und sonstigen Abgaben seien „gewaltig erhöht“ worden, und in Knielingen finde keine Bautätigkeit statt. Außerdem wurde die Zeit „vor der Zwangsehe“ gelobt, in der eine jährliche Reinigung der Anlagen zur Be- und Entwässerung des Geländes und der „jetzt ver-

schlammte[n] Alb“ stattgefunden habe. Zusätzlich wies man auf „die holprigen Straßen und die teils unbefahrbaren Waldwege“ hin. Auch wurden die „dunklen gefahrvollen Straßenkreuzungen“ im Vergleich „mit der Straßenbeleuchtung in selbstständigen Gemeinden“ angeprangert.

Die seit Januar 1947 geführten Verhandlungen der Kommission mit der Karlsruher Stadtverwaltung „um eine gleiche Vereinbarung wie die der seinerzeit sich freiwillig eingemeindeten Vororte Bulach und Daxlanden“ waren ihrer Ansicht nach „an dem Verhalten der Stadtverwaltung Karlsruhe“ gescheitert. Daher sah sich die Kommission, die betonte, jederzeit dazu bereit gewesen zu sein, „eine noch tragfähige Vereinbarung abzuschließen“, nun dazu veranlasst, die Ausgemeindung aus der Fächerstadt anzustreben.

Die Reaktion der Karlsruher Stadtverwaltung

Die Karlsruher Stadtverwaltung reagierte auf das Flugblatt insofern, als sie von verschiedenen städtischen Ämtern eine interne Stellungnahme zu den im Flugblatt gemachten Vorwürfen anforderte. Das Tiefbauamt berichtete u. a., dass die Alb bereits bei der Eingemeindung so verschlammte gewesen sei, dass Knielingen selbst von einem Ingenieurbüro „einen Entwurf für deren durchgreifende Regulierung“ habe erarbeiten lassen. Da dieser unzureichend gewesen sei, habe die Stadtverwaltung die weiteren Planungen selbst übernommen. In den folgenden Jahren konnte durch Baggerarbeiten „viel Schlamm aus der Alb entfernt werden, sodass der Wasserspiegel sich wesentlich senkte und so die bessere Entwässerung der Niederung bei Knielingen ermöglichte.“ Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs mussten diese Arbeiten beendet werden und die



Kundgebung vor dem Knielinger Rathaus am Tag der Eingemeindung, 1. April 1935.

Foto: Stadtarchiv

Sprengung der „Weitesten Brücke“ habe die Verschlammung der Alb und den Anstieg des Wasserspiegels wieder gefördert. Für diese Kriegseinwirkungen trage die Stadtverwaltung keine Verantwortung. Auch die Tiefentwässerung Knielingens sei bereits zu Zeiten der Selbstständigkeit „nicht in Ordnung“ gewesen und die Stadtverwaltung habe noch vor dem Krieg damit begonnen, „mit hohem Aufwand einen besonderen Sammler zum Klärwerk Neureut“ zu bauen, der die Grundlage für eine ordnungsgemäße Entwässerung der Gemeinde und der völligen Entlastung der Alb von Abwässern unter Einhaltung des Wassergesetzes ermöglichte. Der vollständige Aus- und Umbau des Kanalnetzes würde allerdings noch hohe finanzielle Mittel erfordern. Zudem konnte laut Tiefbauamt von einer Vernachlässigung der Straßen in Knielingen keine Rede sein, in Knielingen sei „bisher im Verhältnis mindestens so viel gebaut“ worden wie sonst in der Stadt und dies sei „auch weiterhin vorgesehen.“

Noch deutlichere Worte fand die städtische Forstverwaltung mit der Feststellung, die Kommission betreibe eine „offensichtliche Irreführung der Knielinger Bevölkerung.“ Die Waldwege hätten sich vielmehr „vor der Eingemeindung in einer derart schlechten Verfassung“ befunden, „dass sie kaum noch befahren werden konnten und dies ausnahmsweise nur bei günstiger Witterung.“ Nach der Eingemeindung habe die Forstverwaltung „diese Schwierigkeiten beseitigt und normale Wegeverhältnisse geschaffen.“ Knielinger Bürger hätten zudem gegenüber der Stadtverwaltung bekundet, dass in ihrem Stadtteil vor der Eingemeindung „noch nie so gute Feldwege bestanden“ hätten. Bei der Wegeinstandhaltung, so

die Forstverwaltung, sei „der Gemeinewald Knielingen [...] nicht schlechter behandelt [worden] als jeder andere Stadtwalddistrikt“.

Zu der Behauptung mangelhafter Straßenbeleuchtung stellte die zuständige Abteilung der Stadtverwaltung fest, dass in Knielingen „bereits Ende 1945 als einem der ersten Vororte die Beleuchtung an den wichtigsten Straßenkreuzungen und Verkehrsknotenpunkten wieder eingerichtet“ worden sei. Demgegenüber sei „in Vororten wie Rüppurr oder Daxlanden, sowie in sonstigen Stadtteilen, die überwiegend Gasbeleuchtung haben, die Wiederinbetriebnahme erst 1947/48 vorgenommen“ worden.

Zur Bautätigkeit in Knielingen wurde dargelegt, dass die Stadt einer gerade in der Gründung befindlichen Knielinger Baugenossenschaft „eine tatkräftige Förderung im Rahmen des Wohnungsbauprogramms 1950 zugesagt“ habe.

Von den Vorwürfen der Kommission konnte aus der Sicht der Stadtverwaltung demnach kein einziger aufrechterhalten werden. Oberbürgermeister Friedrich Töpfer entschied dennoch kurz vor Jahresende 1949, kein Gegenflugblatt zu veröffentlichen. Vielmehr sollte abgewartet werden, bis weitere Schritte von Knielinger Seite unternommen würden. Da die dünne Akte an dieser Stelle endet, ist davon auszugehen, dass es von Seiten der Bürger-Kommission keine weiteren Bemühungen gab, die Ausgemeindung Knielingens aus der Fächerstadt voranzutreiben.

Resümee

Auch wenn keine Aussage darüber gemacht werden kann, wie viele Knielinger Bürgerinnen

und Bürger dem Aufruf der Kommission folgten und durch ihre Unterschrift die Aktion unterstützten, geht aus den Dokumenten der Karlsruher Stadtverwaltung doch hervor, dass die Mehrheit der Knielinger eine Ausgemeindung nicht herbeiwünschte, weil sie eine Benachteiligung gegenüber den anderen Karlsruher Stadtteilen nicht erkennen konnte.

Es ist unklar, welche Gründe die Mitglieder der Kommission überhaupt dazu bewogen hatten, eine Ausgemeindung aus der Fächerstadt anzustreben. Wahrscheinlich ist, dass der sich nach Kriegsende abzeichnende Bau der Siemens-Werke in Knielingen eine wesentliche Rolle gespielt hat. Wegen der daraus in der Zukunft zu erwartenden hohen Gewerbesteuererinnahmen hatte die Kommission wohl darauf spekuliert, dass der wieder eigenständigen Gemeinde dadurch mehr Vorteile entstünden, als sie bei einem Verbleib bei Karlsruhe jemals haben würde. Zudem dürfte auch der Beschluss des Karlsruher Gemeinderats vom Oktober 1949, die von der Kommission geforderte Erhöhung des Knielinger Bürgernutzens (Jahresrente für bezugsberechtigte Bürger) von 60 DM auf 100 DM abzulehnen, sie in ihren Absichten bestärkt haben.

Jedenfalls blieb dieser Versuch eine Episode und tat dem künftigen Verhältnis zwischen Knielingen und Karlsruhe keinen Abbruch. In der Folgezeit entwickelte sich der älteste urkundlich erwähnte Stadtteil Karlsruhes mit der Fertigstellung der Ölraffinerien am Rhein 1962/63 und dem Ausbau des Siemens-Standorts zum Siemens Industriepark Karlsruhe 1997 zu einem wichtigen Wirtschafts- und Industriestandort innerhalb der Fächerstadt.

Schauspielerin und Schriftstellerin

Lola Ervig: Die Doppelbegabung einer einzigartigen Frau

von Josef Werner

Immer wenn ich am blauen Himmel das Schauspiel sich ständig erneuernder Wolkengebilde sehe, muss ich an Lola Ervig denken. Der sehnsuchtsvolle Wunsch, das Wolkenspiel sehen zu dürfen, „einen Tag nur“, blieb der ehemals gefeierten Schauspielerin und späteren Schriftstellerin unerfüllt.

Lola Ervig wurde am 6. Mai 1905 als viertes Kind einer Kaufmannsfamilie in München geboren, wuchs beruflicher Verpflichtungen des Vaters wegen in Leipzig auf. Schon als Kind zeigte sich Lolas Neigung zum Theaterspielen. Sie schrieb kleine Theaterstücke, die dann im Ensemble ihrer

Geschwister unter ihrer „Regie“ in der elterlichen Wohnung aufgeführt wurden. Sie selbst hatte stets die „Hauptrolle“.

Für die Eltern war es dann keine Überraschung, dass ihre Tochter Schauspielerin werden wollte. Nach persönlicher Erkundung des besorgten Vaters, was dort eigentlich geschieht, erhielt die 18-jährige Tochter die Erlaubnis, die Schauspielerschule des Deutschen Theaters in Berlin zu besuchen.

Ihr erstes Engagement erhielt Lola Ervig am deutschen Theater in Brünn (damals Tschechoslowakei). In Würzburg spielte sie danach mit Attila Hörbiger, in Stuttgart mit Willy Reichert zusammen. Im Herbst 1931 als „Salome“ an das – damals so genannte – Badische Landestheater verpflichtet, lernte sie Alfons Koelble kennen, den späteren Staatsschauspieler, der schon seit 1923 auf der Karlsruher Bühne stand. Bei Boulevardstücken wie Bruno Franks „Mina“ waren Ervig und Koelble ein vielgefeiertes Traumpaar – und bald auch schon ein Paar für das ganze Leben (wobei die Dame ihren Mädchennamen zeitlebens beibehielt).

Rasch wurde erkannt, dass Lola Ervigs schauspielerische Qualitäten weit über den Boulevard hinausreichten. Und so konnte man sie bald als Minna in „Minna von Barnhelm“, als Eboli in „Don Carlos“, als Königin Elisabeth in „Maria Stuart“, aber auch als kesse Eliza in „Pygmalion“ sehen. Der Feuilletonist Hubert Doerschuck („Amadeus Siebenpunkt“), journalistischer Wegbegleiter der Schauspielerin, rühmte deren darstellerische Intensität und ihre Intelligenz, zeigte sich zugleich beeindruckt von deren „anmutiger Erscheinung und klaren Schönheit“.

Für ihre zahlreichen Verehrer unverstündlich, tauchte Lola Ervigs Name in den Theaterzetteln der Spielzeit 1951/52 nicht mehr auf. Was war geschehen? Die Schauspielerin hatte sich nach 20-jähriger Zugehörigkeit zum Karlsruher Theater entschieden, einer zweiten Leidenschaft Zeit und Raum zu geben, dem Schreiben. Mehr als eine Kostprobe dieser Begabung war schon zuvor erkennbar geworden mit ihren in den „Badischen Neusten Nachrichten“ erschienenen mehrteiligen Erzählung „Der Himmel taut nur Angst“, einer zeitgeschichtlich bemerkenswerten Schilderung ihrer vielwöchigen Flucht bei Kriegsende. Wie ein

Abschiedsgeschenk an das Theater könnte man zwei Bühnenstücke bezeichnen, die Ervig vornehmlich für die Jugendbühne schrieb: „Kasperles tolle Streiche“ und „Audifax und Hadumoth“, beide uraufgeführt im Konzerthaus unter der Regie von Alfons Koelble. Zur Feier des 250. Stadtgeburtstags nahm Lola Ervig den Stadtgründer ins Visier. „Die Jugend des Markgrafen Karl Wilhelm“ ging im – damals noch selbstständigen – Insel-Theater über die Bühne. „Bevor der Vorhang fiel“ war der Titel einer mit zahlreichen Fo-

Fortsetzung Seite 4

Einen Tag nur

von Lola Ervig

Einen Tag nur laß mich, Schicksal,
die Wolken sehen
hochgetürmt oder als spielende Flocken
im Blau.

Gib mir die Rose nicht nur als Duft
einen Tag lang,
sondern laß der Hummel wollüstiges
Suchen im Purpur
mich schauen.

Schenke mir einen Tag nur
das Gesicht des Sohnes,
daß ich im Licht seiner Augen lebe;
oder abends ein Buch,
daß ich Manets Frühstück im Grünen
und Chagalls schwebende Liebende
über den Dächern lächelnd betrachte.

Dies noch: einmal allein,
ganz allein unter Bäumen gehen,
durch deren Geäst
kupferne Sonntaler fallen.

Einen Tag in der Woche wäre zu viel.
Im Monat. Im Jahr?

Aber, auf daß ich nicht stürbe
im Jubel des Tages,
dieses einzigen,
läßt Du mich, Schicksal, blind bleiben.



Lola Ervig und Alfons Koelble. Foto: BNN-Archiv

tos angereicherten Serie in der Sonntagsbeilage der BNN, eine lebendige Chronik des Geschehens am Theater in den Jahren zwischen 1930 und 1945, in der auch die tiefe Betroffenheit über die Entlassungen der jüdischen Schauspieler und Musiker im Jahre 1933 geschildert wurde.

In einer Rezension wurde Lola Ervig erstmals als „Schriftstellerin“ bezeichnet. Sie selbst nannte sich nie so. Aber sie war es. Bei der Beschreibung eines Bildes war in ihrer Erzählung „Liebe zu einem alten Holländer“ zu lesen: „Die Rose, einer lässigen Hand entglitten, war der eigentliche Blickpunkt des Bildes, Thema und Dominante zugleich, dem Welken ohne Gnade preisgegeben.

Carlsruher Blickpunkte

Vogelperspektiven: Zwei ungleiche Baudenkmäler

von Alexandra Kaiser

Wer derzeit den Karlsruher Europaplatz aufsucht, findet diesen gänzlich „vogellos“ – zumindest was die Spezies der Denkmäler betrifft. Bis Januar 2010 war dies noch anders, bis dahin wachte auf dem Platz, auf der Spitze des dortigen Denkmals für das 1. Badische Leibgrenadier-Regiment Nr. 109, ein mächtiger bronzener Greif. Mit Beginn der Bauarbeiten an der Kombi-Lösung wurde das Leibgrenadierdenkmal mitsamt dem Greifen abgebaut und eingelagert. Bis zum Jahr 2000 hatte den Platz zudem eine weitere mythische Vogelgestalt geziert: Nur wenige Meter entfernt vom Greifen hielt ein Phönix die Stellung als Brunnenfigur. Beide Vogelwesen, die über zwanzig Jahre lang nebeneinander auf dem Europaplatz posierten, stammen aus unterschiedlichen Kontexten und verkörpern ganz unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit.

Das Leibgrenadierdenkmal gehört zu den bekanntesten Karlsruher Denkmälern; seit seiner Aufstellung nach dem Ersten Weltkrieg kam ihm stadtbildprägende Bedeutung zu. Anfang der 1920er Jahre planten zahlreiche gesellschaftliche Gruppen Denkmäler für die je „eigenen Toten“. Auch die neugegründete Kameradschaft der badischen Leibgrenadiere suchte einen repräsentativen Ort in der Stadt für ihr Regimentsdenkmal, galten die 109er doch als Elite-Einheit, quasi als Hausregiment des Großherzogs. Schließlich fand man für das Denkmal einen geeigneten Standort auf dem damaligen „Kasernenplatz“ vor dem 1900 eingeweihten Reichspostgebäude, an dessen Stelle zuvor fast hundert Jahre lang die Kaserne der Leibgrenadiere gestanden hatte.

Anfang August 1924 wurde ein Wettbewerb für das Leibgrenadierdenkmal ausgeschrieben; über sechzig Künstler und Architekten beteiligten sich. Den ersten Preis gewannen die Karlsruher Architekten Otto Gruber und Emil Valentin Gutmann mit einem ausdrucksstarken Entwurf einer aufstrebenden Pfeilerform, der sich besonders gut in den baulichen Kontext des Platzes einfügte. Am 28. Juni 1925 wurde das Denkmal im Rahmen eines dreitägigen Veteranentreffens der 109er feierlich eingeweiht. An den vier Seitenflächen des Pfeilers waren verschiedene Inschriften angebracht: Die Denkmalswidmung, Auszeichnungen und Militärverhältnisse der Leibgrenadiere sowie eine Auflistung der wichtigsten Schlachtenorte, an denen das Regiment seit seiner Gründung 1803 gekämpft hatte. An der prominenten, stadteinwärts gerichteten Ostseite wurden die Schlachtenorte des Ersten Weltkrieg aufgelistet: Loretto, Somme, Verdun, Cambrai und andere. Ganz oben auf dem Pfeiler thronte der circa drei Meter hohe Greif, der als badisches Wappentier und zugleich als Symboltier der Leibgrenadiere fungierte. Wie stark die Erinnerungskultur der Leibgrenadiere den Platz fortan prägte, wird nicht zuletzt in seiner Umbenennung zum „Lorettoplatz“ 1933 deutlich.

Durch leiseste Berührung zum Entblättern verurteilt, war sie dennoch von ergreifender Schönheit.“

Eine empfindsame Sprache kennzeichnete Lola Ervigs schriftstellerisches Schaffen, ob in Gedichten oder Essays, Fabeln, Märchen und Erzählungen. Bei literarischen Veranstaltungen mit Ervigs Lyrik und Prosa bewunderte eine treue Gemeinde über Jahre hinweg auch die Sprachschönheit der Schriftstellerin. Ein jähes Geschick beendete im Jahre 1971, 20 Jahre nach ihrem Abschied vom Theater, Lola Ervigs öffentliche Auftritte – sie verlor ihr Augenlicht. Wohl auch in Verzweiflung über das Schicksal seiner geliebten Frau erkrankte Alfons Kloeble schwer und starb

ein Jahr später. Von Franziskanerinnen in deren Heim in der Karlsruher Eisenlohrstraße betreut, versuchte Frau Ervig, das Unabänderliche zu meistern. Mit Schallplatten und CD's holte sie klassische Musik und Literatur in ihr Zimmer, Dramen auch, in denen sie einst selbst die Hauptrolle gespielt hatte. Mehr noch: Es gelang ihr, einige Erzählungen und Gedichte zu diktieren, darunter die so ergreifenden Verse „Laß mich, Schicksal, noch einmal die Wolken sehen.“

Lola Ervig starb am 29. August 1997 im Alter von 92 Jahren. Am Grab standen die beiden Söhne, die sich wie ihre Eltern künstlerischen Berufen gewidmet hatten.



Foto: Schlesiger, Stadtarchiv

Das Leibgrenadierdenkmal wurde nicht als Trauer-, sondern als Ehrenmal gebaut. Anstatt die Namen der Toten und die Gräueltaten des Ersten Weltkriegs führte es die „ruhmreichen“ Schlachtenorte auf. Mit seiner aufrechten und erhabenen Haltung verkörperte der Greif eine machtvolle und siegreiche Geste, die selbst der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg zu trotzen schien. Tatsächlich überstand der Greif auch den Zweiten Weltkrieg nahezu unbeschadet; nur ein paar Einschusslöcher erinnern an diese Zeit.

Während der Greif Stolz und Ungebrochenheit verkörperte, sollte der Phönix bewusst einen Gegenpol zu dem „sieggewohnten Adler auf der Säulenspitze“ (Walter Förderer) bilden. In den 1970er Jahren wurde der Platz vor der Hauptpost, der seit 1975 den heutigen Namen „Europaplatz“ trägt, umgestaltet. In diesem Zusammenhang entstand auch der „Phönixbrunnen“, eigentlich „Europabrunnen“, nach einem Entwurf von Walter M. Förderer, der damals als Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Karlsruhe lehrte; die Einweihung fand am 9. Juni 1979, am Vortag zur ersten Direktwahl des Europaparlaments, statt. Die Basis des Brunnens bildeten zwei Granitringe; in seinem Zentrum, über einer stilisierten Landkarte Europas, erhob sich die schwerfällig wirkende, gefesselte Phönixfigur, deren Gefieder aus verschiedenen Bronzeelementen zusammengefügt war.

Die Darstellung des „Phönix aus der Asche“, die Förderer hier aufgriff, war nach 1945 ein beliebtes Motiv, das der schwierigen deutschen Geschichte mit dem Ende des „Dritten Reiches“ angemessen schien und zugleich die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Neuordnung anklingen ließ. Diesen Sinnzusammenhang macht die Inschrift des Karlsruher Brunnens deutlich, wo vom „Untergang voller Gewalt und Leid“, „Erneuerung voller Mühsal und Last“ und von „schicksalhafter Verstrickung“

die Rede ist. Walter Förderer betonte auch, er habe „keinen aufsteigenden Phönix machen wollen, der ohne Trümmer und Asche auskommt. [...] Die Metapher soll uns die Hoffnung deuten, dass aus dem Wissen über unsere Vergangenheit eine Wandlung zu einem friedvollen Europa ohne Untergang möglich wird.“

Mahnmal hin oder her, den meisten Karlsruhern gefiel der Phönix auf dem Europaplatz nicht: „Eurogockel“, „badischer Geier“ oder „schwangerere Truthenne“ waren despektierliche Beschreibungen, die in der Stadt kursierten. Nachdem der Europaplatz durch den Umbau der Hauptpost zur Postgalerie erneut um-

gestaltet werden musste, wurde der Phönixbrunnen im Jahre 2000 kurzerhand hinter die Stadthalde versetzt. Dort steht er heute noch – als reine Skulptur, der Brunnen ist nicht mehr in Funktion. Während der zum Frieden mahnende Phönix am Europaplatz schon fast vergessen scheint, erfreut sich das Leibgrenadierdenkmal bis heute allergrößter Beliebtheit. Dass das Denkmal nach Abschluss der Bauarbeiten an seinem alten Standort unverändert wiedererrichtet werden soll, ist in der Karlsruher Öffentlichkeit daher kaum umstritten. Der kriegerisch-militärische Sinnzusammenhang des Denkmals wird dabei in der Regel nicht reflektiert, vielmehr ist das Bauwerk zur gewohnten – und daher nur ungern veränderten – Kulisse der Stadt geworden.

Begleitend zur Sonderausstellung „Der Krieg daheim. Karlsruhe 1914–1918“ im Stadtmuseum und im Pfingzgäumuseum wurde die Greifenfigur nun im Garten des Prinz-Max-Palais, nur wenige Meter vom ursprünglichen Standort des Denkmals entfernt, aufgestellt. Nach Einbruch der Dunkelheit wird der Greif noch bis Ende Oktober zur Projektionsfläche für eine Lichtinstallation von Lukas Rehm, die sich aus verschiedenen Perspektiven mit der Geschichte und Bedeutung des Greifen und mit der deutschen Erinnerungskultur beschäftigt. Die Aufstellung der Figur und ihre künstlerische Befragung sollen so auch zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Leibgrenadierdenkmal führen.

Bücherblick

In der nächsten Online-Ausgabe (ab 3. Oktober) werden Neuzugänge in der Archivbibliothek und Neuerscheinungen des Stadtarchivs angezeigt.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de